



Aufgebrachte Jugendliche an einer Straßenblockade: Eine Stadt nach der anderen wird in einen Strudel der Gewalt gerissen

KENIA

## „Wir werden alle töten!“

Fünf Wochen nach den manipulierten Präsidentschaftswahlen steht das einstige Urlaubsparadies an der Schwelle zum Bürgerkrieg. Besonders heftig kämpfen die Volksgruppen im Rift Valley.

Wieder einmal ist die Nacht mörderisch gewesen in Nakuru, der Hauptstadt der Provinz Rift Valley. Die Leichen von zwölf Menschen, entsetzlich zugerichtet, zählte die Polizei am Morgen, fast alle waren mit Pangas, wie die Kenianer ihre Macheten nennen, zu Tode gehackt worden. Nun steht noch immer Rauch über Githima, einem Armenviertel am Stadtrand. Mit Pfeil und Bogen, Buschmessern und Knüppeln bewaffnete Jugendliche tanzen um eine Straßensperre herum, singen Kriegslieder und schwenken ein Plakat, das den kenianischen Präsidenten Mwai Kibaki zur Hölle wünscht.

Weiter oben, die Straße hinauf in der Gebirgsstadt Eldoret, 130 Kilometer entfernt, sieht es nicht besser aus. Für die wenigen Fahrer, die sich hier noch entlangwagen, ist die Route eine lebensgefährliche Hindernisfahrt. Kurz hinter Nakuru stoppen brennende Autoreifen den Verkehr. Ein junger Mann springt aus dem Gebüsch, er trägt einen Motorradhelm und eine Rockerweste mit allerlei aufgenähten Ab-

zeichen und Tierfellen. Aus geröteten Augen stiert er in jedes Auto. Befinden sich Kikuyu an Bord? Er will Rache nehmen an denen, die er für Unterdrücker hält, weil sie zur größten Ethnie in Kenia gehören. Nur wenn keiner von ihnen im Wagen ist, kann die Fahrt weitergehen.

Zwei Busfahrer der Firma Mololine haben weniger Glück. In einem Waldstück, etwa 20 Kilometer außerhalb Nakurus, werden sie plötzlich von 20 bis 30 jugendlichen Kriegerern der Kalenjin angegriffen. Sie werfen Steine und schießen mit Pfeilen auf die Wagen. Nur mit Mühe entkommen die Fahrer; mit Vollgas rasen sie über Steinbarrieren und an brennenden Reifen vorbei.

Im Rift Valley, dem Ostafrikanischen Graben, tobt ein Krieg der Volksgruppen. In Nakuru jagen Angehörige der Kikuyu, die mehrheitlich Präsident Mwai Kibaki gewählt haben, Mitglieder der Kalenjin und der Luo. Im Hinterland ist es umgekehrt. Dort werden Zehntausende Kikuyu vertrieben. Derzeit sind die Angehörigen

der jeweiligen Killertrupps hauptsächlich daran zu erkennen, wie sie ihre Gegner töten: Die Kikuyu schlagen meist mit Pangas auf ihre Opfer ein; die Kalenjin, die wie die Luo größtenteils für Oppositionsführer Raila Odinga gestimmt haben, kämpfen mit Pfeil und Bogen.

Eine kenianische Stadt nach der anderen wird derzeit in den Strudel der Gewalt gerissen: Die Zahl der Toten hat mittlerweile 1000 weit überschritten. In Nairobi ermordeten unbekannte Täter Anfang der Woche den Oppositionsabgeordneten Mugabe Were. 300 000 Menschen befinden sich auf der Flucht. Längst sind die wirtschaftlichen Schäden unüberschaubar. Der kenianische Gewerkschaftsdachverband sieht eine halbe Million Arbeitsplätze verloren. In den Tourismushochburgen an der Küste und in den Nationalparks bleiben die Besucher aus.

Auslöser der gegenwärtigen Kämpfe sind die manipulierten Präsidentschaftswahlen vom 27. Dezember. Doch der Konflikt im Rift Valley reicht weitaus länger zurück. Zur Zeit der britischen Kolonialherrschaft nahmen die weißen Siedler das fruchtbare Hochland Kenias in Besitz, legten hier ihre Teeplantagen an und verdrängten auch die ansässigen Kalenjin. Nach der Unabhängigkeit 1963 verließen die Weißen das Land, das an Afrikaner verteilt wurde.

Die wohlhabendsten Kenianer waren damals bereits Kikuyu, die gut 20 Prozent der Bevölkerung stellen. Für ihr Wohlergehen hatte schon Jomo Kenyatta ge-

sorgt, der erste Präsident Kenias. Seitdem haben die Kikuyu die Vorherrschaft in Wirtschaft und Politik inne, und seit den sechziger Jahren besiedeln sie auch das Rift Valley. Sehr zum Verdruss der Kalenjin, die sich nun zum zweiten Mal um ihr Land betrogen fühlen.

Kaum wurde der Wahlbetrug ruchbar, begann in der Region um Eldoret zunächst die Jagd auf Kikuyu. Rund 30 Frauen und Kinder, die in einer Kirche Schutz gesucht hatten, wurden bei lebendigem Leib verbrannt. Das Massaker ließ viele Kikuyu Rache schwören. Bewaffnete Milizen machten sich auf ins Rift Valley. Es war der Beginn einer mörderischen Auseinandersetzung, die in diesen Tagen auf ganz Kenia übergreift. Weite Teile des Landes sind bereits außer Kontrolle geraten: Überall errichten Banden Straßensperren, zerren Angehörige rivalisierender Volksgruppen aus den Autos und bringen sie um.

Nördlich von Nakuru, in Timboroa, schwelen noch die Feuer. Durch die glühende Asche tastet sich Sarah Waithera Wamuli. Bis gestern stand hier noch ihr Haus. Morgens früh, um zwei Uhr, kamen 200 Angreifer. Sie belagerten das Haus und riefen: „Verschwindet! Wir bringen euch jetzt um!“ Sarah Wamuli schnappte ihre sechs Kinder und rannte ins Freie. Kurze Zeit später ging das Gebäude in Flammen auf. Vier Nachbarn überlebten die Attacke nicht.

Alle Vermittlungsbemühungen scheinen derzeit zu scheitern. Erzbischof Desmond Tutu aus Südafrika reiste als Erster wieder mit leeren Händen aus Kenia ab, ihm folgte Ghanas Präsident John Kufuor, der auch den Vorsitz der Afrikanischen Union innehat, nun kommt Kofi Annan, der ehemalige Uno-Generalsekretär, nicht recht voran. Zwar schaffte er es, Kibaki und seinen Herausforderer Odinga zu einem Treffen zu bewegen. Doch unmittelbar nach-

dem sich die Rivalen die Hände geschüttelt hatten, erklärte Kibaki ungerührt, er sei der „ordnungsgemäß gewählte Präsident“ des Landes.

Noch 63 Kilometer bis Eldoret. Vor dem Städtchen Burnt Forest stauen sich die Lkw kilometerweit. „Sie haben drei Fahrer totgeschlagen“, sagt ein Trucker. Nicht weit entfernt liegen zwei tote Dörfler. Sie wurden nicht von Milizen ermordet, sondern von der Polizei. Am Morgen war ein Spezialkommando in die Ortschaft gestürmt. John Ekai und sein Sohn Daniel Longora konnten nicht schnell genug entkommen.

Vier Polizisten befahlen den beiden niederzuknien, dann schossen sie ihnen aus



nächster Nähe in den Kopf. Die Kugeln lassen sich noch im Sand neben den Leichen finden. „Dafür werden wir uns rächen“, schwört Fred Yego, ein Nachbar, „wir werden jetzt das Flüchtlingslager der Kikuyu angreifen und alle töten.“

Dass die Geflohenen, die ein paar hundert Meter entfernt unter Zeltplanen leben, überwiegend Frauen und Kinder sind, stört die wütende Menge wenig. Yego: „Das ist uns egal. Wir machen keinen Unterschied mehr zwischen Zivilisten, Poli-

zisten oder Milizionären. Jeder Kikuyu ist jetzt unser Feind.“

Cheptiret, 25 Kilometer vor Eldoret. Auf der Straße brennt ein Lastwagen. Der Fahrer liegt tot am Straßenrand, etwa hundert Meter von seinem Wagen entfernt. Er hatte noch versucht zu flüchten. Neben ihm liegen die Felsbrocken, mit denen er erschlagen wurde.

Die Kalenjin, die sich bei der Leiche eingefunden haben, singen ein Kriesslied. „Wir schützen nur uns selbst“, sagt Reverend Daniel Rugut, „wir haben gehört, dass Kikuyu-Banden auf dem Weg hierher sind, um uns umzubringen.“

Dann kann er nicht mehr weiterreden. Zwei Kampfhubschrauber der Armee nähern sich im Tiefflug; aus Maschinengewehren wird das Feuer eröffnet. Schüsse peitschen über den Platz. Der Pastor kann sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Er hockt unter einem Lkw und betet.

Auch Eldoret selbst ist in Aufruhr. Die Menschen stürzen aus der Stadt, hektisch hupend in vollbeladenen Autos oder zu Fuß, die Habe zusammengerafft. Wie ein Feuer in der Savanne ist eine schlimme Nachricht durch die Stadt gerast: David Too, ein Oppositionsabgeordneter aus Eldoret, ist erschossen worden, angeblich von einem Verkehrspolizisten. Seine Leiche liegt von Kugeln durchsiebt im Keller des Mao University Hospital. Blutverschmiert sind Toos grauer Anzug und sein roter Schlips.

Rund um die Polizeistation in der Innenstadt campieren seit Wochen schon einige hundert Kikuyu-Flüchtlinge aus der Umgebung. Jetzt bringen Uniformierte zusätzlich Maschinengewehre in Stellung und errichten Straßensperren. Sie rechnen mit einem Vergeltungsangriff der aufgebracht Menge.

THILO THIELKE



Kämpfer der Kalenjin (südlich von Eldoret), Flüchtlinge im Rift Valley: Stammestypische Mordwaffen